

Blick in die Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick in die Schweiz

Bruno Knobel

«Wahlverwandtschaften»

«Der Mann von der Strasse»

Kluge, die im Zuge reisten, boten im Eisenbahnabteil Parteidrucksachen herum. Die Reisenden kamen offensichtlich aus einer grösseren Stadt, wo Wahlen in Gemeindeparlament und -Exekutive bevorstehen. Was mir als blossen Zuhörer ins Ohr ging: Es war ständig von Wahlpropaganda die Rede. Das ist hierzulande nicht nur so üblich, sondern eigentlich auch erstaunlich. Seit Jahren, seit dem unheilvollen Wirken von Propagandaminister Goebbels im Nazi-Staat, hat «Propaganda» die anrühende Bedeutung von Indoktrination. Und so wäre es doch wohl unseren helvetischen Gepflogenheiten weit mehr angepasst, schlicht von Wahlwerbung zu sprechen. Dies nur nebenbei.

Als die besagten Herren dann das Abteil verliessen und ich in den achtlos zurückgelassenen Wahlschriften blätterte, fiel mir übrigens noch etwas anderes Sprachliches auf: Da wurden von den verschiedenen Parteien ihre Kandidaten vorgestellt und dabei als «Männer» und «Frauen» bezeichnet. Auch das empfand ich als merkwürdig. Wenn an Wahlveranstaltungen diese Kandidaten nämlich persönlich auftreten, werden sie (sofern es sich nicht um «Genossinnen und Genossen» handelt) vom Veran-

staltungsleiter mit Sicherheit als «Damen» und «Herren» vorgestellt. Was bedeutet demgegenüber nun «Frauen» und «Männer» im schriftlichen Umgang? Soll das kraftvoller wirken, markiger, oder einfach bodenständiger, näher dem Dialekt – und weshalb? Oder soll da gar etwas davon mitschwingen, das dann anklingt, wenn jemand sagt – nachdem er sich selber zur Höherstellung ernannt hat –: «guter Mann» oder «gute Frau!»? ...

Aber dies, wie gesagt, nur nebenbei und weil nicht nur Inhalte die Begriffe prägen, sondern auch umgekehrt.

Nein, vor allem interessant war das Gespräch meiner Reisegeossen über die Wahlprospekte. Genauer: über die darin aufgeführten Kandidaten und Kandidatinnen. Aus ihrem Gerede ging hervor, welche Anforderungen sie an die zu Wählenden stellen.

«Es müssen Männer (oder Frauen) sein (wie du und ich)» (so stand es auch in einem der Parteiprospekte), sagte einer, und alle übrigen nickten beifällig.

«Sie müssen über den Durchschnitt hinausragen; das ist das Wichtigste, das sie zur Kandidatur prädestiniert», sagte ein anderer, und alle nickten beifällig, ja sehr zustimmend.

Es mag sein, dass ich etwas begriffsstutzig bin. Aber Leute «wie du und ich» – das soll doch

wohl heissen, sie seien wie wir alle. Dass sie gleichzeitig auch über dem Durchschnitt stehen sollen, ist eigentlich ein Widerspruch. Es sei denn, es bedeute, dass wir alle über dem Durchschnitt stehen. Wenn dem so ist (wie schmeichelhaft für uns!), fragt sich's nur, wer denn schliesslich noch den Durchschnitt bildet. Aber lassen wir das; die Werbefachleute der Parteien werden das schon wissen! Diese reden im übrigen ja auch gerne vom «Mann von der Strasse», für welchen die Kandidaten ein Herz hätten. Ich empfinde das stets als ein wenig despektierlich, auch wenn ich nicht selbstüberheblich bin. Man hütet sich ja doch selbst in unserer Zeit der Gleichberechtigungseuphorie auch, von der «Frau von der Strasse» zu reden, oder – wenn schon – in einem etwas anderen Zusammenhang.

«Als wär's ein Stück von mir»

Merkwürdig muteten mich auch die kurzen Steckbriefe der Kandidaten an. Nichts, was durchschnittlicherweise dich und mich kennzeichnet, war darin zu finden ausser der Porträtphoto, welche von der gleichen Art ist, wie sie auch dich und mich auf der Identitätskarte zeigt: Steif, von der besten Seite. Krawatten-

muster oder Blusenkragen – wirklich anheimelnd, als wär's ein Stück von mir. Als Hobby-Tschutter im Fussball-Leibchen oder die hausfrauliche Gestalt gekleidet in eine Gartenschürze (mit Gartenzwerg im Hintergrund) – das geht wohl nicht gut, denn da geriete wohl die «Du und ich»-Parallele mit der überdurchschnittlichen Linie in Konflikt.

Auch im Text der Steckbriefe fehlt merkwürdigerweise gerade das, was mich dem Mann von der Strasse und der Durchschnittsfrau verbinden könnte. Von «Frau Margot Schneider, geb. 1938, Hausfrau und Sekretärin a.D.» (!) war zu vernehmen, dass sie sich für das Gemeinwohl im sozialen Bereich einzusetzen vorgenommen habe und für diese Linie auch prädestiniert sei. Dass sie – wie du und ich – ständig und erfolglos um ihre körperliche Linie kämpft, wird leider ebenso verschwiegen wie bei «Anton Bühler, geb. 1942, Arbeitsvorbereiter und Vater von 3 schulpflichtigen Kindern, im Militär Wachmeister, ferner engagierter nebenamtlicher Funktionär von «Brot für Brüder»», von dem nur gesagt wird, er wandere in der Freizeit gerne, und unterschlagen wird, dass er – wie sympathisch wäre das! – in der Freizeit weit häufiger auf dem Dachboden mit der elektrischen Modelleisenbahn seines Sohnes sich beschäftigt.

Warum will man zwischen zu Wählenden und Wählern um jeden verbalen Preis eine Art Verwandtschaft schaffen und unterschlägt dennoch gerade jene harmlosen Eigenheiten, die uns mit dem Wählenden verbinden könnten? Und warum macht sich jede Partei anheischig, bes-



sere Kandidaten zu stellen als jede andere Partei, und qualifiziert dennoch die von ihr Portierten als Leute wie du und ich, also wie wir, die wir ja zugegebenermassen sicher nicht zu jenen Überragenden gehören, die für ein anspruchsvolles Amt – nur der Beste ist gut genug! – sicher nicht hinreichend befähigt wären, aber immerhin fähig genug sein sollten, uns durch die widersprüchliche Wirrnis der Wahlpropaganda – pardon: Wahlwerbung – durchzufinden.

Was ich vermisst habe in allen rund hundert Steckbriefen in über einem Halbdutzend Parteifarben: Bei keinem war angemerkt, er habe sich erst unter anhaltendem Druck der Partei, eigentlich nur widerwillig, zur Kandidatur zur Verfügung gestellt, oder nur deshalb, weil er sich ganz und gar keine Chance, gewählt zu werden, ausgerechnet habe. Im übrigen sei es ihm (im Vertrauen dem Wähler gesagt) mehr als recht, ja geradezu sehr erwünscht, wenn er nicht gewählt werde. Oder bei einem andern: Er kandidiere nun schon zum drittenmal, und es wäre ihm deshalb wirklich sehr gedient, wenn er nun endlich gewählt werde; er habe nun in der Tat lange genug Partei-Kleinkram gemacht.

Das würde die Steckbriefe auf eine freundliche Art vermenschlichen.

Aufgefallen ist mir auch, dass alle die Vorgeschlagenen übereinstimmend «angesehene, ehrenhafte Bürger unserer Stadt» seien. Das glaube ich gern! Nur: sogenanntes Ansehen und Ehrbarkeit sind ja keine naturgegebenen Grössen. Sie sind der Schein von jemandem in der Öffentlichkeit, das also, was du und ich von ihnen halten. Und so bleibt denn wohl auch stets derjenige der Angesehenste, welcher am besten zu verbergen weiss, was seinem Ansehen bei dir und mir schaden könnte. Insofern ist tröstlicherweise anzunehmen, dass es tatsächlich nicht wenige Kandidaten gibt, die «wie du und ich» sind. «Es sind nicht so sehr die Tatsachen, die in unserem Sozialleben entscheiden, sondern die Meinungen der Menschen über die Tatsachen, ja die Meinungen über die Meinungen.» So ungefähr sagte es der Grieche Epiktet, wenn auch vor rund 1900 Jahren...

Aber was immer man an solchen Wahlprospekt-Steckbriefen bekritteln kann und will, eines ist sicher: Wir müssen dankbar sein, dass es noch stets Leute gibt, die sich überhaupt zur Verfügung stellen. Oder um es mit einer Passage aus dem uralten «Was-kann-der-Sigismund-dafür»-Schlager zu sagen: «... man soll doch froh sein, dass es sowas Schönes gibt!»



ARCODOR

Für liebenswerte Menschen.

Im milden Atlantik-Klima Portugals, in Estremadura, reifen die vollen roten Trauben, aus denen der Arcodor gewonnen wird. Ein milder, fruchtiger und süffiger Tropfen für den täglichen Weingenuss. Denn um den Arcodor zu geniessen, braucht es keine besondere Gelegenheit. Höchstens liebenswerte Menschen, die den Genuss mit einem teilen. Arcodor erhalten Sie da, wo Sie täglich einkaufen.



Ihr täglich Wein.